

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 33

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnungen

Endlich! Nach sieben Stunden gemächlicher Überfahrt, die uns Zeit gab, Abstand im wahrsten Sinne des Wortes zu gewinnen von Grossstädten, Hektik, Lärm und Gestank, trafen wir im Hafen unserer Ferieninsel ein. Wie schon letztes Jahr herrschte am

Von Susi Hitz

Anlegeplatz ein Gedränge: Hoteliers, Taxichauffeurs, Touristen, Fischer, alle kamen, mit weiten Gebärden und lautstarken Kommentaren die «Neuen» zu begrüßen. Vielleicht braucht jemand eine Unterkunft? Ein Taxi? Typisch griechisch, das Angenehme (den Schwatz und die Befriedigung der freundlichen Neugier) mit dem Nützlichen (dem Anbahnen einer Geschäftsbeziehung) zu verbinden. Wir erspähten etliche Bekannte in der Menge, und dass die Menschen uns nach einem Jahr und einem Tag wiedererkannten, verstärkte unser Gefühl, heimzukommen. Wäre der Himmel bedeckt, die Luft kühl gewesen, das breite Lachen auf den Gesichtern hätte unser Frösteln verhindert ...

Einige Tage später waren wir bei einer Bekannten in einem abgelegenen Dorf eingeladen. Dass es dort oben keine Geschäfte gibt, sondern der ganze Bedarf (sofern er nicht durch Eigenleistung gedeckt werden kann) durch die täglich fahrenden Linienbusse und einige «fliegende Händler» gedeckt wird, wussten wir. Also nahmen wir, um der Hausfrau eine Freude zu machen, ganz konventionell einen Strauss Schnittblumen mit. Schon in der ersten Gasse wurde klar, dass unser Besuch Ortsgespräch werden würde: «Oh, frische Blumen! Woher kommen die? Wohin geht ihr?» Selten haben wir so viele geschäftige Weiblein unter Türbogen und in schmalen Gässlein, auf ausgewaschenen Treppen gesehen wie an jenem Tag. Die Blumen waren eine Sensation, von der vielleicht jetzt noch, lange nach unserer Abreise, gesprochen wird.

Unsere Bekannte lebt mit zwei Kindern in einem einzigen, wunderschönen Raum. Die Verhältnisse sind zwar, für unsere Begriffe, sehr eng. Werden dadurch zur Belastung. Müssen es werden, wenn für jede Arbeit irgend etwas beiseite geräumt werden muss, in

eine Truhe verstaut, auf einen freien Platz im Regal gezwängt. Trotzdem: ein Haus, in dem Raum und Zeit ist für Gäste. Wir sassen daneben, als das Essen zubereitet wurde. Hatten so Gelegenheit, einerseits mit unserer Gastgeberin zu plaudern, andererseits bei der Zubereitung der gemeinsamen Mahlzeit etwas zu lernen.

Unterbrochen wurden die Vorbereitungen mehrmals: Zuerst kamen zwei ältere Damen, von denen sich eine über eine Nachbarin sehr aufgeregt hatte. Nun hatte sie einen triftigen Grund, sich bei einem Glas Wasser in der Wohn-Schlaf-Ess-Küche unserer Bekannten zu erholen. Dass wir anwesend waren, gab der Sache offenbar erst den Reiz, denn, Aufregung hin oder her, wir wurden genau gemustert ... Danach kam eine junge Frau (drei kleinere Kinder zerrten und schoben, je nach Temperament, an ihr) mit einer ebenso fadenscheinigen Erklärung. Auch für sie waren wir eindeutig wichtiger als das vorgebrachte Anliegen.

Den Vogel aber schoss die dritte Besucherin ab: Keuchend, schwitzend und trotzdem majestätisch tauchte sie auf, die 94-jährige Hebamme des Dorfes. Wie ein Monument stand sie einen Augenblick lang im Türrahmen, um zu verschauen. Die grauen Haare waren zu einem dünnen Zopf geflochten, der ihren Kopf umrundete. Einen einzigen Zahn entblösste ihr strahlendes Lachen. Über dem braunen Kleid trug sie eine gestreifte, blau-weiße Schürze, und mitten auf dem Bauch, an einer Schnur, baumelte ein riesiger Hausschlüssel.

Berufliche Neugierde veranlasste die Alte, uns nach der Anzahl unserer Ehejahre und Kinder zu fragen. «Zehn Jahre? Gut. Keine Kinder?» Sie wandte sich an unsere Gastgeberin und goss einen Wortschwall über die arme Frau, dem wir nur ungefähr folgen konnten. Zu guter Letzt folgte eine Drohgebärde in Richtung meines Mannes, ausgeführt mit dem knorrigen Ast, auf den sich die Frau stützte: «Wenn bei deiner Frau alles in Ordnung ist, bist du schuld!» Dazu lachte sie übers ganze Gesicht, machte rechtsumkehrt und verschwand mit einiger Mühe durch die enge Eingangstür.

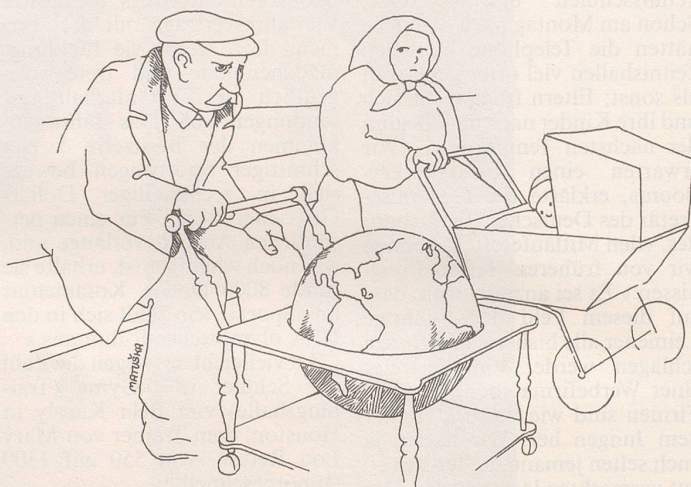
Den Rest der durch die Ab-

fahrtszeit des Busses begrenzten Zeit durften wir dann ohne weitere Besuche geniessen, ebenso das schmackhafte Eintopfgericht und den griechischen Kaffee.

Auf der Rückfahrt in den Hafenort, in den vielen ginsterverwachsenen Kurven, zwischen mohtdurchsetzten Ährenfeldern, lachten wir uns, in Gedanken an die Erlebnisse im Dorf oben, an. Plausibel schien uns dann am Abend die Erklärung einer im gleichen Hotel wohnenden Dame: Die Hebamme habe be-

stimmt oft und oft «ihre» Frauen gegen die Männer in Schutz nehmen müssen, wenn sich der Nachwuchs nicht wunschgemäß einstellte. So habe sie wohl vorsichtshalber auch mir Hilfe ange-deihen lassen ...

Ausgrabungen, Ruinen, Tempel haben uns auf unseren Griechenlandreisen beeindruckt, Götter- und Heldensagen verwirrt. Unsere Liebe aber gilt dem Land und denen, die heute dort leben.



Sommer-tagesschau

Wieder haben wir einen dieser schwülen Sommertage, die einem fast den Atem abblocken und kaum einen vernünftigen Gedanken gestatten. Aber in den schattenspendenden Linden der Innenstadt gurren die Tauben wie gewohnt. Im Restaurant dicht bei der Tramhaltestelle, dessen Wirt bei gutem Wetter seine Gäste auf dem Boulevard bedient, herrscht Hochbetrieb. Wer es sich leisten kann, sitzt jetzt unter dem gelben Sonnendach und lässt einen kühlen Trunk durch die Gurgel rinnen.

Zum garantierten Logenplatz ist hier jeder Plastikstuhl geworden, von dem aus sich flanierende Touristen und auf den ersten Blick erkennbare Einheimische wie an einer Modeschau betrachten lassen. Der Duft der grossen, weiten Welt dominiert das Tagesgeschehen in der City, und man wähnt sich am Airport in der Abflughalle, dieweil ein Knirps laut nach Vanille-Eis mit Suppenlöffel schreit und ein fremder Gast

«Noch so 'n Bier, aber dalli» poltert. Die allermeisten Köpfe drehen sich nun in die Richtung, wo ein drahtiger Punker in mit Gel und rotem Farbspray aufgeloderter Haartracht seine Freundin im ozelotgemusterten Hosendress stürmisch begrüsst. Scheinbar unbeteiligt tippeln ein paar fröhliche Nonnen in klassischem Schwarz an ihnen vorüber, gefolgt von einer Japanergruppe in weissen T-Shirts mit Matterhorn-aufdruck. Würdevoll reiht sich eine orientalische Familie in die Touristenparade ein: der Mann mit Tarbusch gebieterisch ein paar Schritte voraus, seine Frau im langen Rock, mit umgebundenem Kopftuch, der Nachwuchs in lockerer Formation hinterher. Vor dem Billettautomaten stauen sich Trapper in Turnschuhen neben Geschäftsherren mit Aktenmappen. Gepflegte Damen mit Blaustich im Grauhaar, unterwegs zum Seniorentreff oder auf ein Sprüngli ins Stamm-Café, bahnen sich ihren Pfad durch eine schnatternde Schulkasse auf Stadtausflug. Schwitzende Amerikaner mit hosenträgerartigen Gurten um den Hals, an denen Photoapparate baumeln, pirschen nun durch die «Durst-

löscher-Arena», auf der Suche nach einem Sitzplatz. Doch den letzten Stuhl hat gerade ein Schwarzer erobert, der eben im Begriff ist, sein Coca-Cola in einem Zug zu leeren.

«What a lovely day!» grinst der Neger breit zu mir herüber. «Ist die Schweiz nicht beautiful?» Ich gebe ihm recht: Sie ist es. Der junge Mann ist gesprächig. Er eröffnet mir, dass er aus Kenia komme und seit einem Jahr in der Schweiz studiere. Ob er gute oder böse Erfahrungen mit den Eidgenossen gemacht habe, möchte ich von ihm wissen. «Mein Rezept ist simpel», klärt er mich auf: «Ich bin freundlich zu allen, und alle sind freundlich zu mir. Natürlich habe ich viele Freunde in Kenia und hier kaum welche, dafür weiss ich die Privatsphäre, die mir in der Heimat mangelt, hier sehr zu schätzen.» Er verwirft seine Hände in alle Richtungen: «So einfach ist das: Anpassung heisst sich überall wohl fühlen.»

So einfach könnte bei uns auch die Kontaktaufnahme sein, hätten wir statt der vier Jahreszeiten immer nur südlich sonnige Sommertage.

Myrtha Glarner

Sparen

Sparen sei Gebot, sagte der Rechnungsführer abschliessend, nachdem er den wenigen erschienenen Gemeindegliedern die Jahresrechnung erläutert hatte. Die Frau nickte beifällig. Sie besuchte die Versammlung immer, hielt dies für ihre Pflicht, denn sie fühlte sich als kleines Rad im grossen Getriebe der Gemeinde mitverantwortlich für deren Geschick.

Schon letztes Jahr war eindringlich vom Sparen die Rede gewesen. Die übergeordnete Behörde übte Druck aus und hatte den einzusparenden Betrag in Prozenten festgesetzt. Damals hatte die Frau verzweifelt überlegt, wie sie die Sparbemühungen ihrer Gemeinde unterstützen könnte. Sie hatte ein Ämtlein inne, bereitete sonntags gelegentlich den Kaffee für die Kirchenbesucher und erhielt dafür eine kleine Entschädigung. Auf sie hatte die Frau fortan verzichtet, wusste allerdings, dass ihr Tun nur ein Tropfen auf den heissen Stein war. In ihrer Einfalt hatte sie eben auf Nachahmer gehofft.

Jetzt war die Frau enttäuscht. Die diesjährige Rechnung schien

ihr noch höher als die letztjährige. Man habe aber, wurde versichert, fast mehr als den verlangten Prozentsatz eingespart, wenn man die Teuerung berücksichtige. Die Frau resignierte. Wenigstens, nahm sie sich vor, wollte sie dort, wo sie für Ausgaben verantwortlich war, weiterhin gewissenhaft haushalten und einsparen, was sie konnte. Also kaufte sie für das nächste Treffen wohlfeileren Kaffee ein. Da teilte man ihr mit, man habe beschlossen, in Zukunft zum Kaffee Gipfeli abzugeben, bat sie, diese zu besorgen und auch bereitzustellen. Schnell überschlug die Frau, was das im Jahr ausmachen würde, und fragte, wie sich das mit dem Sparen vertrage. Da solle sie keinen Kummer haben, in anderen Gemeinden nehme man es mit dem Sparen auch nicht so genau. Ausserdem könnte man in einem anderen Bereich viel grössere Beträge einsparen!

Ruth Rossi

Der letzte Schrei

Der Mensch ist schon ein eigenartiges Geschöpf. Verrichtet jahrelang etwas und ist zufrieden, ja sogar begeistert. Nichts fehlt ihm zu seinem Glück, er ist rundum happy, und alles ist in bester Ordnung. Bis zu jenem Augenblick, da ihn jemand darauf aufmerksam macht, dass zu seinem restlosen Glück ja noch etwas Wesentliches fehlt, etwas Lebenswichtiges sozusagen, und von diesem Augenblick an ruht der Mensch nicht, bis er das lebenswichtige Ding auch zur Verfügung hat.

Nehmen Sie mich zum Beispiel: Da gehe ich seit vielen Jahren zum Skifahren auf den Corvatsch. Sie finden, das sei kein sonderlich sommerliches Thema, sondern eher eine Zeitungsentee? Es ist aber ein Thema, das *jetzt* die Gemüter der Oberengadiner erregt. Also, ich gehe seit Jahren mit Begeisterung zum Skifahren auf den Corvatsch. Der Schnee ist immer maximal, vom Dezember bis nach Ostern. Nichts fehlt zu meinem Glück, ausser dass die Direktion die leidige Warterei an der Talstation etwas gescheiter und besser organisiert angehen könnte.

Und jetzt erklärt mir jemand, dass es für den Corvatsch notwendig, ja lebenswichtig sei,

Schneekanonen anzuschaffen! Zwecks Verlängerung der Saison, und um den Bedürfnissen der Skifahrer besser gerecht zu werden. Erst jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen, und ich merke, was für ein ahnungsloser Banause in Sachen Skifahren ich bin. Wie konnte ich es nur all diese Jahre aushalten ohne Schneekanonen, ohne Schneekanonen zufrieden und glücklich sein?

Zum Glück gibt es gewiefte Leute, die wissen, was ich nötig habe zu meinem Glück! Zum Glück können sich diese gewiefen Leute durchsetzen, aller Opposition zum Trotz!

Dina

Privatkrieg

Einst gab es einen Werbeslogan für eine Zigarettenmarke, der den «Duft der grossen, weiten Welt» versprach. Sieht man sich bei uns um, so wird einem klar, dass damals blauer Dunst in die Luft geblasen wurde. Nutzlos – denn kaum ein Raucher dürfte die nötige Toleranz mitinalieren, die uns erst den Duft, das Aroma ferner Länder geniessen lässt.

Zu viele Schweizer erwarten die totale Anpassung der Fremden, glauben felsenfest, der Nabel der Welt zu sein. Der Ausländerhass nimmt bedrohliche Formen an, falls die Äusserungen vieler Eidgenossen ernstgemeint sind.

Ich bin hellhörig geworden, und so entgehen mir diverse Hasstiraden nicht: Der eine Nachbar redet mit Inbrunst wider die Tamilen, Bekannte sträuben sich gegen alles, was schwarz ist. Tief werde ich bedauert, wohne ich doch in einem Quartier, in dem es von Ausländern sämtlicher Rassen und Nationalitäten wimmelt. Kunststück – Botschaftsgebäude reiht sich an Botschaftsgebäude. Soll ich deswegen mein Bündel schnüren?

Die «fremden» Leute tun mir nichts, sind höflich und zuvorkommend. Eine Freundin beschrieb mir ihre Sorgen mit der Mutter ihres Verlobten. Die Mama, eine altgediente Lehrerin, versucht die Verbindung zu sabotieren, weil die Braut gebürtige Ausländerin ist. – Keine Farbige, wohlgermerkt, sondern aus dem deutschsprachigen Nachbarraum stammend.

Wenn sogar Pädagogen unseren Kindern diese Art der Intole-

ranz vorleben, wie sollen die dann im Erwachsenenalter frei von Völkerhass eine friedliche Koexistenz mit ihren Nachbarn anstreben? Müsste nicht gerade in der Jugend der Keim gegenseitiger Achtung, der Nächstenliebe und Verständnisbereitschaft aufgehen? Nationalbewusstsein in allen Ehren! Doch auch Ausländer sind Menschen und verdienen es, menschenwürdig und, unabhängig von ihrer Nationalität, mit Respekt behandelt zu werden.

Uschi

Ein Film

Gestern war für mich einer jener Unglückstage, an denen alles schief läuft. Ärger über Ärger! Den Abend hatte ich mir reserviert für einen Film von Amnesty International. Diese Organisation drehte das Dokument «Deines Nachbarn Sohn» über Folterungen während der Militärregierung in Griechenland. Da holte man unverdorbenen, junge Männer vom Land und brachte sie, herausgerissen aus ihrem gewohnten Milieu, mit physischem und psychischem grausamem Druck systematisch dazu, ihre ganze Erziehung, ihre Rechtsbegriffe und ethischen Überzeugungen zu verleugnen, zu willenslosen Werkzeugen ihrer Peiniger zu werden. Ich war entsetzt, und ich schämte mich. Ich schämte mich dessen, was Menschen anderen Menschen anzutun imstande sind und was man aus jungen Menschen, setzt man nur die «richtigen» Mittel ein, alles machen kann. Und ich schämte mich meiner. Da fühle ich mich betrogen wegen einer schlaflosen Nacht, während überall Menschen vor Angst, Schmerzen oder Hunger tagelang kein Auge schliessen. Ich Sorge mich wegen etwas Fieber der Jungen, während überall junge Menschen ihres ganzen Inneren beraubt werden. Nichtigkeiten wie ein verstopfter Rasenmäher bringen mich aus dem Gleichgewicht, während doch so viele wichtige, wesentliche Dinge hier und jetzt auf der Welt geschehen.

Ich weiss: Ich werde mich wieder ärgern, über Kleinigkeiten, Alltägliche, denn ich bin kleinlich und alltäglich. Doch ich hoffe, dass ich ob meiner kleinen Welt die grosse, gepeinigte, geplagte und doch so schöne Welt nicht vergesse.

Owe